



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 27. Februar 1883.

Nr. 96.

Deutschland.

Berlin, 26. Februar. Die Petitionskommission des Abgeordnetenhauses hielt am Sonnabend Abend eine Sitzung und verhielt neben einigen Petitionen von keinem allgemeinen Interesse auch das von Bürgern Elberfelds eingegangene, sehr zahlreich unterzeichnete Gesuch um Einführung der geheimen Abstimmung bei den Kommunalwahlen und den Wahlen zum Abgeordnetenhaus und um Einführung der Bestimmung, daß bei den Wahlen zum Reichstage bei der geheimen Abstimmung die Zettel in Kuverts verschlossen abgegeben werden. Die Petenten wiesen zur Begründung ihres Gesuches theils auf das ungerechtfertigte Verfahren und die Verletzung der Gleichberechtigung, welche in dem Klassenwahlssystem zum Ausdruck gelangt, weiter aber auch auf die Thatfache, daß durch das bisherige Verfahren bei der geheimen Abstimmung das Geheimniß verlegt werde, was aber durch Verschluß der Zettel in ein Kuvert vermieden werde. Seitens gewisser Personen, so namentlich seitens der Arbeitgeber, sei dieser Umstand gegen ihre anderdenkenden Untergebenen, Arbeitnehmer u. in der Weise vielfach ausgebeutet worden, daß sie die Letzteren, ohne irgend einen anderen als eben den politischen Grund zu haben, in scharfer und empfindlicher Weise gemahngelassen haben. Darum sei die Abhilfe dringend geboten. Nach längerer Diskussion wurde von den zum Centrum gehörenden Mitgliedern der Kommission der Antrag gestellt, die Petition der königlichen Staatsregierung zur Berücksichtigung zu überweisen. Seitens der zur Fortschrittspartei und den Sezessionsisten gehörigen Mitglieder wurde der Antrag gestellt, diese Petitionen der Staatsregierung zur Erwägung zu überweisen; und endlich beantragten die konservativen Mitglieder, über die Petitionen unter mündlicher Berichterstattung an das Plenum des Abgeordnetenhauses zu empfehlen, zur Tagesordnung überzugehen. Die beiden ersten Anträge wurden bei der Abstimmung abgelehnt, der letztere Antrag aber mit großer Majorität angenommen.

Glücklicherweise hat sich die Ruchthatung, daß der schwedische Dampfer „Expres“ untergegangen sein könnte, nicht bestätigt, indem das „Berl. Tagebl.“ die Mittheilung erhält, daß der Dampfer 6 Seemeilen vor Hangö im Eise feststeht, aber genügend Lebensmittel an Bord hat, um die Sache eine Weile auszuhalten.

Von Schiffsunfällen wird ferner aus Newyork gemeldet:

Der Dampfer „Republic“ hat den auf der Fahrt von Liverpool nach Boston begriffenen Dampfer „Glamorgan“ am 16. d. als Wrack angetroffen und die Ueberlebenden von den Passagieren und von der Mannschaft des „Glamorgan“ hierher gebracht. Der Kapitän, der zweite Offizier, zwei Matrosen und zwei Passagiere des „Glamorgan“ sind bei dem von demselben erlittenen Unfälle ums Leben gekommen.

Die in Newyork eintreffenden Dampfer berichten von Eisbergen, welche sie auf der Fahrt angetroffen haben.

Der „N.-Z.“ geht aus Paris, 25. Februar, folgendes Telegramm zu:

Bei dem gestrigen Vertrauensvotum für das Kabinet Ferry bestand die Majorität aus beinahe sämtlichen Mitgliedern der demokratischen Union, der republikanischen Union und einem großen Theile der radikalen Linken, sodann aus 11 Mitgliedern der äußersten Linken. Die Minorität bestand ausschließlich aus der Rechten, 45 Deputirten der äußersten Linken, drei Abgeordneten der demokratischen Union, sechs „Wilden“. Bei der motivirten Tagesordnung, durch welche die Entsetzung der Truppen aus der Armee gebilligt wird, bestand die Majorität größtentheils aus denselben Fraktionen wie beim ersten Votum. Diese beiden Abstimmungen dürfen aber noch nicht als ein Beweis für eine sichere ministerielle Majorität angesehen werden, da ein großer Theil der Mitglieder der radikalen Linken gestern nur deshalb für das Kabinet gestimmt hat, um dem Senate eine Antwort zu erteilen.

Uebrigens war der Held der gestrigen Sitzung weniger der Konseilpräsident Jules Ferry als der Kriegsminister Thibaudin, der trotz seiner wenig ansprechenden Persönlichkeit und Redeweise von der gesammten republikanischen Majorität, von der äußersten Linken, wie vom linken Centrum mit Beifall überschüttet und in geradezu demonstrativer Weise gefeiert wurde. Und wohl bemerkt hat selbst der

edle Ritter von Cassagnac nicht gewagt, die so pomphaft im „Bays“ angekündigte „Erektion“ an dem Kriegsminister vorzunehmen. Die radikale „Lanterne“ proklamirt heute Thibaudin als den wahren Chef der republikanischen Regierung.

— Aus Amsterdam wird vom 23. d. Mts. berichtet:

Das „Allgemeine Handelsblad“ widmet heute dem deutschen Sozialdemokraten von Vollmar und dem von demselben hier gestern öffentlich gehaltenen Vortrage einen besondern längern Artikel. Gewiß ist es bemerkenswerth, daß ein Mitglied des deutschen Reichstags sich bemüht findet, Belgien und Holland zu bereisen und in den großen Städten Zeugnisse abzulegen für die Bravheit und Vortrefflichkeit der Bestrebungen seiner Partei, die nach seiner Versicherung die einzige im deutschen Reiche ist, welche „wirklich den Frieden will, gegen die Entverleibung von Elsaß-Lothringen protestirt und sich dem Militarismus widersetzt.“ Vollmar berief sich auf den internationalen Charakter der sozialdemokratischen Bewegung und auf die Schwierigkeiten, welche in Deutschland der öffentlichen Verkündung der Reformlehre entgegenständen; deshalb spreche er im Auslande vor dem Volke, das überall an der Umgestaltung der Gesellschaft zustände das gleiche Interesse habe; er wolle keine gewaltsame Aenderung, nichts sei ihm lieber als eine friedliche Lösung, aber in Deutschland sei dazu gar geringe Aussicht, und wenn es dort so fortgehe wie bisher, könne es wohl einmal zu einem gewaltsamen Ausbruch kommen. Nachdem er den Vortrag beendet, forderte er die Versammlung auf, ihm Fragen zur Beantwortung zu stellen, was denn auch geschah und ihm Veranlassung gab, sich als schlagfertiger Wortführer zu zeigen.

Dem Organ des unter dem Protektorat des Kaisers stehenden preussischen Beamtenvereins, der von Direktor Bosse geleitet, Monatschrift für deutsche Beamte“ ist von dem Geh. Kabinetsoffizier des Kaisers Herrn von Wilmowski ein anerkanntes Schreiben zugegangen, aus dem wir folgende auf den Nekrolog des Geh. Rathes Jacobi bezügliche Stelle hervorheben: „Seiner Majestät war das Hinscheiden des Geheimen Rathes Jacobi nicht unbekannt geblieben. Wie der frühe Heimgang dieses thätigen Mannes, dessen Arbeit und Streben vorzugsweise dem Wohle des Beamten galt, Seine Majestät mit Bedauern erfüllt hat, so wissen Allerhöchstdieselben auch das Gefühl der dankbaren Pietät zu würdigen, mit welcher ihm, dem Begründer und ersten Redakteur der Monatschrift, an dieser Stätte seines Wirkens durch den Nekrolog ein gebührendes Denkmal gesetzt worden ist.“

Zu den wichtigeren Gegenständen, welche der Bundesrath zu erledigen hat, gehört der Antrag der königlich sächsischen Regierung wegen Änderung des § 153 des Reichsstrafgesetzbuches: „Wer einen ihm zugesprochenen, zurückgeschobenen oder auferlegten Eid wesentlich falsch schwört, wird mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft.“ Da das Reichsgericht am 8. Oktober 1881 entschieden hat, daß ein kompromissarisch festgestellter Eid, nämlich ein solcher Eid, welcher in einer streitigen Rechtsache von den Parteien zur Herbeiführung eines Vergleichs vereinbart und von der Behörde abgenommen ist, wenn falsch geschworen, nicht unter die Strafbestimmung des genannten Paragraphen falle, so beantragt die sächsische Regierung behufs Ausfüllung einer Lücke in der Strafgesetzgebung, dem § 153 des St.-G.-B. die Fassung zu geben: „Wer vor einer zur Abnahme von Eiden zuständigen Behörde einen Eid wesentlich falsch schwört, wird mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft.“ Würde diesem Antrage Folge gegeben, so würde man sich damit insofern mit der deutschen Zivilprozessordnung in Widerspruch setzen, als letztere den s. o. Vergleichs-Eid, der lediglich von den Parteien bestimmt und vereinbart wird, gar nicht kennt.

Bekanntlich hat sich in Frankreich eine Anzahl sogenannter Patrioten zusammengeworfen, um — unter dem Borwande, für die Ueberschwemmten in Elsaß-Lothringen zu sammeln — ein „Demonstrationsmärsch“ zu Stande zu bringen. Gleichzeitig wird von Paris aus in Straßburg im Elsaß die Bildung eines Hilfskomitees arrangirt, an dessen Spitze das elsässische Mitglied des deutschen Reichstags Herr Rablé steht und welchem sämtliche elsässische Mitglieder des deutschen Reichstags angehören. Das elsässische Hilfskomitee soll die eingehenden französischen Gaben vertheilen. Sowohl in der „Nordd.“

„Allg. Ztg.“ wie in der „Kreuz-Ztg.“ werden die elsässischen Mitglieder des deutschen Reichstages des halb scharf angegriffen, weil sie unter Veräußerung ihrer parlamentarischen Pflichten in Berlin an einer von Paris ausgehenden Agitation sich betheiligen, welche die Unterstützung Hilfsbedürftiger nur zum Borwande nehme, um politische Demonstrationen zu treiben. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hebt u. A. hervor:

„Bei der Debatte über die französischen Militärpensionen, einer ausschließlich elsässischen Angelegenheit, war kein einziger Abgeordneter aus dem Reichslände zur Stelle, um zu Gunsten der Pensionäre das Wort zu ergreifen.“ Der Reichstag aber dürfte bei der nächsten sich darbietenden Gelegenheit gut thun, seine Herren Kollegen aus Elsaß-Lothringen recht nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß es für sie nicht auf das ankommt, was man in Paris über sie denkt, spricht und schreibt, sondern daß es für sie und Elsaß-Lothringen darauf ankommt, was man in Berlin über sie und das Land denkt. Es wird Zeit, dies den Herren einmal ernstlich zum Bewußtsein zu bringen.“

Die „Kreuz-Ztg.“ sagt:

„Zur Erhöhung ihres politischen Credits in dem Lande, von welchem die Zukunft Elsaß-Lothringens abhängt, wird dieses Vorgehen der Herren Rablé und Genossen sicher nicht beitragen!“

Wir meinen, der kaiserliche General-Statthalter hat Macht genug, um den betreffenden Herren in dem Augenblicke die Hand schwer auf die Schulter zu legen, da dieselben über die Grenze des Gesetzes hinausgehen. So lange sie dies nicht thun, wird man sie gewähren lassen müssen und den nicht mit französischem Gelde bedachten wirklich nothleidenden Ueberschwemmten mit deutschen Unterstützungen ausreichend helfen.

— Zu den Mittheilungen über die Beschlüsse des Bundesrathes über das Einfuhrverbot amerikanischen Schweinefleisches ist noch hinzuzufügen, daß der Vertreter der Hansstädte die gänzliche Ungefährlichkeit der Zulassung des amerikanischen Schweinefleisches zur Verproviantirung der Schiffe damit motivirt habe, daß auf den Schiffen nur Bökelfleisch und dieses nur in gekochtem Zustande verabreicht werde, so daß die Auswanderer vor Trichinen unter allen Umständen geschützt sind.

— Aus Mecklenburg-Schwerin, 23. Februar, wird geschrieben:

Ein wesentliches Glied in der verbesserten Verbindung zwischen Berlin und dem großen Theile Deutschlands und Kopenhagens, welche durch die Reußeluh-Roskoff-Warnemünder Eisenbahn geschaffen werden soll, bildet die Verbesserung des Hafens von Warnemünde, welcher zu größerer Sicherheit der Einfahrt eine Verlängerung des westlichen Hafendammes und zur Ermöglichung des Ab- und Einladens die Anlage eines Hafensystems in der Nähe des Bahnhofs erfordert. Auch über diesen Theil des Unternehmens ist seit Jahren zwischen der Stadt Roskoff, der die Hafenaufbauten obliegen, und der großherzoglichen Regierung unter Zustimmung der Landesvertretung volles Einverständnis erreicht. Die Stadt empfängt als Beihilfe zu den projektierten Hafenaufbauten aus der Landes-Kassapflichte die Summe von 625,000 Mark, wofür sie freilich auf die angestrebte Befreiung von dem jährlichen Beiträge zu den Kosten des Landgerichts im Belauf von 25,000 Mark (gleich einem vierprozentigen Zins jener 625,000 Mark), den sie bei der Aenderung der Justizverfassung übernehmen mußte, um Sitz eines Landgerichts zu werden, für alle Zukunft verzichtet hat. Außer dieser Landesbeihilfe zu dem Hafenaufbau erhält Roskoff zu der Anlage einer die Unter- mit der Ober-Warnow verbindenden Schiffsahrtsschleuse einen Zuschuß aus der Landeskasse, welcher, bis zum Maximum von 100,000 Mark, die Hälfte der Anlagelosten deckt. Mit dieser Schleuse wird der Anfang einer Schiffsahrtsverbindung von Warnemünde und Roskoff nach dem Innern des Landes geschaffen, welche vorläufig bis Bühren reicht, von hier aus ohne erhebliche Kosten durch den Reßeluh bis Güstrow geführt werden kann und dann nur noch, mit Benutzung des Krattower Sees, der Anlage eines Kanals von etwa 30 Kilometern Länge in der Richtung auf den All-Schwener See bedarf, um die seit länger als einem Jahrzehnt von dem mecklenburgischen Kanalverein mit unermüdetlicher Ausdauer verfolgte Idee einer ununterbrochenen Wasserstraße von Roskoff nach

Berlin zu verwirklichen. Die auf dieses Ziel gerichteten Vorarbeiten des mecklenburgischen Kanalvereins haben nicht wenig zur Förderung des jetzt zur Ausführung gelangenden Baues der Schiffsahrtsschleuse bei Roskoff beigetragen.

— In Spanien beschäftigt man sich gegenwärtig wieder lebhaft mit der Militärfrage. Eine Rede des Kriegsministers Martinez Campos im Senat, nach welcher die zum Militärdienst erforderlichen Studien weit umfassender seien, als wie für jede andere wissenschaftliche Laufbahn, hat in der gesammten Presse einen energischen Widerspruch erfahren. Das spanische Heer besteht nach dem Befeh vom Juni vorigen Jahres aus 134,000 Mann, wovon 94,000 auf der Halbinsel, 30,000 in Kuba und Puerto-Rico und 10,000 auf den Philippinen dienen. Für diese Armee wird in dem neuen Heerbudget ein Generalstab von 4 Feldmarschällen (capitanes generales), 40 Generälen der Infanterie oder Kavallerie (tenientes generales), 60 General-Lieutenants (mariscales de campo), und 160 General-Majors (brigadiers) gefordert. Die 4 General-Feldmarschälle abgerechnet, bleiben also 260 Generäle, d. h. für jede 518 Soldaten ein General. Nach Angaben des Generals Jovelar setzt sich die französische Armee aus 470,000 Mann mit 300 Generalen zusammen, Deutschland hat nur 427,000 Mann mit 282 Generalen, Italien 222,000 Mann mit 130 Generalen, England 315,000 Mann mit 179 Generalen und in Spanien ein Heer von 134,742 Mann mit 260 Generalen. Um die Wichtigkeit dieser Ziffern leichter verständlich zu machen, hat die „Kreuz-Ztg.“ berechnet, wie viel Soldaten in jedem der erwähnten Länder auf einen General kommen: in Deutschland 1514, in Frankreich 1566, in Italien 1707, in England 1759 und in Spanien nur 518 Mann, so daß dieses Land im Verhältniß dreimal mehr Generäle hat, als irgend eine der gut organisirten Armeen Europas.

Die Großherzogin Mutter von Mecklenburg-Schwerin, welche am Sonnabend Abend hier eintreffen gedachte, ist erkrankt und hat deshalb ihre Reise hierher aufgeben müssen.

Ausland.

Paris, 23. Februar. Zwei Mitglieder des neuen Kabinet, die Herren Challemel-Lacour und Charles Brun, gehören dem Senat, acht dem Abgeordnetenhause an; der erste, General-Thibaudin, sitzt nicht im Parlament. Von den acht Abgeordneten sind vier, die Herren Jules Ferry, Laird, Cochery und Meline bei der Union democratique (ehemalige Gauche republicaine) eingeschrieben, drei, die Herren Waldeck-Roussau, Martin-Feuillee und Raynal bei der Union republicaine; Herr Gorisson geht mit der radikalen Linken. Raynal ist Vorführer der Union republicaine, Meline der Union democratique und beide geben diese Ehrenämter auf, um sich der Regierung zu widmen. Nur vier von den neuen Ministern waren bisher noch niemals Inhaber von Portefeuilles, nämlich die Herren Challemel-Lacour, Charles Brun, Meline und Martin-Feuillee.

Die in der Deputirtenkammer vorgelesene ministerielle Erklärung lautet ihrem vollständigen Inhalte nach:

Meine Herren Deputirten! Das Kabinet, welches der Präsident der Republik mit seinem Vertrauen beehrt hat und welches jetzt das Ihrige respektvoll erbittet, macht sich keine Illusionen über die Schwierigkeiten der Aufgabe, die es übernommen hat, noch über den Ernst der parlamentarischen Situation, welcher es gegenübertritt. Diese Situation kann nur durch Offenheit und Klarheit gelöst werden. Wir werden Ihnen ohne Rückhalt die Reskriptionen auseinandersetzen, welche dieselbe uns eingiebt, sowie die unmittelbaren Maßregeln, welche sie uns zu erfordern scheint, und nach Ihren allgemeinen Grundrissen die Direktion, welche wir den öffentlichen Geschäften zu geben gedenken. Vor Allem muß der Zwischenfall geschlossen werden, welcher in so unglücklicher Weise das Einvernehmen zwischen den beiden republikanischen Kamern gestört hat. Unsere erste Pflicht wird es daher sein, in den Grenzen des Gerechten, Legalen und Möglichen die legitimen Reklamationen zu befriedigen und ein Mißtrauen zu beschwichtigen, das man hüten muß, bis zum Uebermaß zu treiben, und was uns entschlossen, in dieser Hinsicht unverzüglich von den unbestrittenen Rechten Gebrauch zu machen, die

Das Gesetz von 1834 der Exekutivgewalt in die Hand giebt. Wir glauben, daß für den Augenblick nichts weiter zu thun ist, daß die Republik sich nicht in Gefahr befindet und daß, wenn sie eines Tages ernsthaften Versuchungen begegnen würde, sie in ihrem höheren Rechte in der Entschlossenheit Derer, die für Ihre Geschichte verantwortlich sind und selbst in dem Zusammenwirken aller Derjenigen, die an Ihrer Gründung gearbeitet haben, die Macht finden würde, die niemals einem rechten Gouvernement gefehlt hat. Meine Herren, es sind die Feinde freier Regierungen, welche diese zu der Rolle einer Regierung ohne Vertheidigung herabdrücken möchten. Aber das französische Volk, welches jeden Tag durch sein Bistum seine Unabhängigkeit an die republikanischen Institutionen bezeugt, ist nicht dieser Ansicht und weit entfernt, die Republik einem gefährlichen Laissez faire preisgeben zu wollen, möchte es vielmehr glauben, daß die Republik nicht hinlänglich vertheidigt wird. Sonach, ohne an wesentliche Freiheiten zu rühren, deren Großmütigkeit selbst die Ehre einer republikanischen Regierung ist, werden wir von Ihnen Maßregeln bezüglich öffentlicher Ruhe und öffentlicher Anarchie verlangen, um wenigstens die Freiheit der öffentlichen Straße den schändlichen Kundgebungen zu entziehen. Meine Herren, man hat seit Langem gesagt, daß vor Allem durch die gute Führung der öffentlichen Geschäfte und durch die unablässige Rücksichtnahme auf die Wünsche und Gefühle des Landes die freien Regierungen sich stützen und kräftigen.

Die Kammer hat dies begriffen und ihren Ehrgeiz darin gesetzt, den Titel einer reformatorischen Kammer zu verdienen, den schönsten Titel, den es auf der Welt giebt. (Ironischer Beifall auf der Rechten.) Wir haben vom Lande das Mandat empfangen, zu reformieren, und wir werden es erfüllen. Aber das Land verlangt zur Stunde nicht weniger energisch von uns, zu verwalten, zu regieren und die Republik einzuwurzeln. Dieses weise und entschlossene Volk, das arbeitfamste und ordnungsliebendste der Völker, welches durch so viele Hindernisse hindurch mit Geduld und Bürgermuth die Herstellung der demokratischen Republik durchgesetzt hat, sucht und liebt in dieser das nothwendige und endgültige Gouvernement. Seine Erwählten würden diesem formellen Willen zuwiderhandeln, wenn sie der Republik den falschen Schein einer agitirten und provisorischen Regierung geben. Meine Herren! Zwei Dinge sind einem reformatorischen Gouvernement nothwendig, ein einigermaßen gutes Terrain und eine solide Methode. Vor Allem eine politische und parlamentarische Methode, welche darin besteht, das Feld der Reformen sorgfältig zu begrenzen und es desto sicherer zu durchlaufen und die individuelle Initiative zu mäßigen, um der Regierung die rechtmäßig gebührende Initiative zu lassen. Die dringendsten Maßregeln, die nicht länger warten können, sind leicht aufzuzählen: die Justizreform, das Municipalgesetz, die Militärreform, die Gesetze über die Rückfälligen, sowie über die Altersversorgungsklassen und Gesellschaften zur gegenseitigen Unterstützung nehmen den ersten Platz ein in unseren gemeinsamen Präoccupationen. Wir werden Ihnen baldigst das mit äußerster Sparsamkeit aufgestellte Budget für 1884 vorlegen. Wir werden mit den großen Eisenbahngesellschaften Unterhandlungen aufnehmen in der festen Hoffnung, daß daraus Konventionen hervorgehen werden, welche die Rechte des Staates respektieren und die Ausführung der großen Arbeiten erleichtern, ohne unseren Kredit zu überlasten. Wir werden gleichfalls binnen Kurzem die weiteren Maßnahmen vorlegen zur Vervollständigung der Organisation des französischen Protektorats über Tunis, überzeugt, daß die Organisation die Lasten der Okkupation erheblich herabmindern wird.

Meine Herren! Die auswärtige Politik dieses Kabinetts kann, wie die aller seiner Vorgänger seit zwölf Jahren, nur eine Friedenspolitik sein. Der Friede ist das erste Bedürfnis des tiefen Instinkts jeder großen Demokratie, aber eine friedliche Politik ist nicht notwendiger Weise eine unthätige Politik. Ueberall in allen Fragen, wo unsere Interessen und unsere Ehre engagirt sind, wollen und müssen wir Frankreich den Rang erhalten, der ihm gebührt. (Beifall.) Bornehmlich um unserem Vaterlande seine moralische Autorität und sein Ansehen unter den Völkern zu bewahren, ist es nothwendig, Europa das Schauspiel einer Regierung zu geben, die während ihrer Dauer sicherer und besser gewaffnet ist gegen Parteien, welche sie auch seien, einer starken und geachteten Verwaltung und einer parlamentarischen Republik, die auf den drei vorzüglich französischen Dingen beruht: „Bon sens, Arbeit und Liebe zum Fortschritt!“

Rom, 21. Februar. Ohne Zweifel hat der Telegraph Ihnen den Text der beiden Briefe des Papstes an den Kaiser mitgetheilt, welche im „Servatore Romano“ veröffentlicht, in hiesigen politischen Kreisen das lebhafteste Interesse erregen. Obgleich die im zweiten Briefe erwähnte Note des Cardinals Jacobini an Herrn von Schöler noch nicht veröffentlicht ist, (Inzwischen ist dies bekanntlich hier in Berlin geschehen. D. Red.) kann ihr Inhalt doch aus dem Briefe des Papstes mit hinreichender Sicherheit rekonstruirt werden und wäre der Verfasser der Folia sparsa ex diario Vaticano Don Bureardi junioris nicht der heillosen Schelm, der er ist, so läme man in Versuchung, ihn für den Verfasser der beiden päpstlichen Briefe und wahrscheinlich auch der Note Jacobinis zu halten, so genau hat er vor Jahresfrist gedruckt, was Papst Leo am 30. Januar 1883 schrieb. Ich weiß nicht, ob man sich in Berlin vor und während der Bussfahrt nach Kanossa eine mögliche Vorstellung von dem möglichen Gewinn und Verlust dieses Schrittes gemacht hatte, und vermag daher auch nicht zu errathen, ob man dort in der päpstlichen

Korrespondenz irgend einen politischen oder diplomatischen succès d'estime zu sehen geneigt ist. Aber hier, wo man das Papstthum ohne idealistische Illusionen ansieht und daher in ihm durchaus keine Affekuranzanstalt der weltlichen Staatsgewalt gegen widerständige Unterthanen erkennt, findet man es begreiflich, daß, wer mit der Affekuranzanstalt sich in Verhandlungen einläßt, erst die von derselben geforderte Prämie zahlen müsse, um auf die versicherte Summe einen rechtlichen Anspruch zu haben. Man sieht daher hier, wie ich schon vor Jahren bemerkte, nicht ohne eine gewisse Schadenfreude diesen deutsch-vatikanischen Verhandlungen zu, bei denen die Kurie mit siegesgewisser Ausdauer von ihrem Partner vor Allem Entwaffnung und unbedingte Unterwerfung fordert und sich vorbehält, ihm hinterdrein, wann und wie es ihr gefällig sein wird, irgend eine unqualifizirbare Gnade zu erweisen. Es thut mir leid, dies sagen zu müssen, aber ich darf es nicht verschweigen, daß man im Vatikan felsenfest überzeugt ist, daß, wenn auch nach langem Strauben, die deutsche Regierung in die Mausfalle gehen wird. Könnte Fürst Bismarck auch nur eine Stunde lang hören, wie die im Vatikan politisch einflussreichsten geistlichen Persönlichkeiten seine Politik beurtheilen und unter sich darüber sprechen, so würde er sich gewiß nicht einen Augenblick lang über die Erfolglosigkeit seiner vatikanischen Politik täuschen. Er hat mit verlogenen, bauernpöflichen, geschmeibigen Mittelmäßigkeiten, wie Mgr. Moiss-Masella und der Kardinal-Staatssekretär Jacobini, unterhandelt und offenbar aus ihrer persönlichen Mittelmäßigkeit Schlüsse auf die Politik gezogen, welche sich keine bessere Organe zu finden weiß; wahrscheinlich theilt auch Herr von Schöler die Ansicht, daß Menschen von so entschiedener Inferiorität keine gefährliche Gegner sein können. Und trotzdem steht der größte Staatsmann unserer Zeit und ein erfahrener, wohlgeschulter Diplomat heute, nach Jahren, auf demselben Punkte wie am ersten Tage dieser tragi-komischen Unterhandlungen, es sei denn, daß sie die paar Bischofsnennungen für einen Erfolg halten. Ich habe allerdings keine Depesche des Herrn von Schöler an den Reichskanzler gelesen; da er jedoch nur berichten kann, was man ihm amtlich oder halbamtlich sagt, und da man ihm im Vatikan nicht sagt, was hinter seinem Rücken gesprochen und gethan wird, so erfährt natürlich auch der Reichskanzler nur, was man im Vatikan wünscht, daß er erfahren soll, und mag daher auch glauben, daß er es allein nur mit persönlicher unbedeutenden Individuen zu thun habe, während ihm eine auf tausendjähriger Tradition beruhende, tausendköpfige Institution gegenübersteht, bei welcher Individuen gar nicht in Betracht kommen. (Nat.-Ztg.)

Provinzielles.

Stettin, 27. Februar. Gestern Nachmittag 3 Uhr fand in der Petri- und Pauls-Kirche die Leichenfeier für den verstorbenen Pastor K n o b l a u c h statt. Zu derselben hatten sich die Amtsbrüder des Verstorbenen sehr zahlreich eingefunden, außerdem war die Kirche von den Mitgliedern der Gemeinde dicht gefüllt. Vor dem Altar war der reich mit Palmen und Kränzen geschmückte Sarg aufgebahrt. Nach dem Gesang eines Choral durch die Trauer-Versammlung hielt Herr General-Superintendent Dr. J a s p i s unter Zugrundelegung des Ev. Johannis, Kap. 16, V. 33, die Trauerrede. Nachdem hierauf noch ein Choral gesungen war, setzte sich der Leichenfondukt nach dem Nämiger Kirchhof in Bewegung, woselbst der Sarg der Erde übergeben wurde, nachdem Herr Superintendent H o f f m a n n das Gebet gesprochen hatte.

Wie wir erfahren, wird wegen Krankheit der Frau Memann-Raabe das Gastspiel auf einige Tage verschoben.

Bei der königl. Polizei-Direktion sind in der Zeit vom 12. bis 26. d. Mts. angemeldet: Gefunden: 1 kleiner gelber Hund mit Maulkorb und Halsband mit Steuermarke 215/82 — 1 Kinderwagen von schwarzen Kälberhaaren — 1 Forst- und Jagdkalender pro 1883 in grauem Einband — 1 Schlüssel am Ringe — 1 Spitzenbarbe — 1 Handlörb mit 2 Klappen — 1 Sack mit Kartoffeln — 1 Damenschuh — 1 anscheinend goldener Siegelring — 1 graue Pelzmannschette — 1 goldenes zylinderförmiges Medaillon mit einer Damenphotographie — 5 ineinander stekende graueleinene Säde — 1 kleines weißes Taschentuch, gez. A. v. M. — 1 Brief mit der Aufschrift „An Frau Blankensfeldt“ — 1 schwarzlederernes Portemonnaie mit 50 Pf. — 5-6 Schlüssel am Ringe — 1 Federmesser mit brauner Schale und 3 Schneiden — 1 Entreeschlüssel — 1 Schlüssel — 1 rothbaumwollenes Taschentuch mit 1 M. 35 Pf.

Die Berliner haben ihre Rechte binnen 3 Monaten bei genannter Behörde geltend zu machen. Verloren: 1 gold. Medaillon in Albumform mit einer Photographie, auf der oberen Seite den Kopf eines Ritters eingravirt, unten mit schwarzer Platte — 1 Portem. mit 2 Zehnmarkstücken und einzeln 5-7 Mark, sowie einiges Kleingeld — 8 Schlüssel am Ringe — 1 Herren-Medaillon — 1 schwarzlederernes Portem. mit 21 M. — 1 Koffer mit grauleinemer Bezug, enthaltend Wäsche und Kleidungsstücke — 1 Portem. mit 15 M. — 6 Schlüssel — 1 gold. Armband mit Schloß — 1 grauer Boa — 1 schwarzes Portem. mit 190 M. — 1 Baschkirmüge.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Stumme von Portici.“ Oper in 5 Akten.

Bermischtes.

— (Im Dunkel der Nacht, oder Wohlthun kann irreführen. Scene aus „Berlin im Schlafe.“) — Es war eine schwere Sitzung gewesen, die der Herr Doktor und der Herr Amtsrichter joeben im Kreise fröhlicher Studiengenossen durchgemacht hatten. Des braunen Bieres voller, als gerade nöthig gewesen wäre, kamen sie gegen 2 Uhr Morgens auf ihrem Heimwege von der Leipzigerstraße her an die Ecke der Friedrichstraße und des Belle-Allianceplatzes, in dessen nächster Nähe sie wohnten. Beide waren hundsmüde und sehten sich nach Ruhe. Mit dem Abschiede von einander gedachten sie es kurz zu machen, denn auch mit dem Sprechen wollte es nicht mehr so recht gehen. Da, als sie eben im Begriff waren, sich zu trennen, fällt ihr Blick auf einen anständig gekleideten jungen Menschen, der starr wie eine Bildsäule an der Wand des Hauses Friedrichstraße 1 steht. Näher an ihn herantretend, bemerkten sie, daß sie einen Musesohn vor sich haben, der womöglich noch begehrt, als sie selber, und der sich beim besten Willen nicht vom Fleck zu rühren vermag. An dem Bande, welches ihm aus der Rocköffnung oben am Halse hervorsteht, erkennen sie in ihm aber einen Korpelbruder. „Du“, sagte der Amtsrichter nicht ohne Anstrengung, „b—b—dem müssen wir helfen, das g—g—geht nicht anders.“ Der Doktor war es zufrieden. Da aber aus dem Studio kein Wort hervorzubringen war, Inopfen sie ihm den Uebergießer auf und versuchten, aus den Papieren, die in seiner Brieftasche enthaltend sind, Namen und Adresse zu erfahren. Nichts, da steht es: Studiosus K., Große Friedrichstraße Nr. 140, bei Wittve J. — „Hundertvierzig?“ lallt der Doktor, „das ist ja gerade am entgegengesetzten Ende der Straße, eine halbe Meile von hier! Da wollen wir ihn doch lieber in eine Droschke setzen. Hat er Geld bei sich?“ Sie durchsuchen seine Taschen. Nicht einen Pfennig. Aber ganz genau ebenso viel haben die beiden Helfer in ihrem Besitz. Was thun? Es bleibt nichts übrig, als in den sauren Apfel zu beißen, den Korpelbruder mit den Armen zu unterstützen und zu Fuß den endlosen Weg anzutreten. Nach fast einer Stunde ist man an Ort und Stelle. „Wächter!“ Der Berufene kommt nach einer kleinen Weile. „Woht hier die Wittve J.“ — „Ja, drei Treppen hoch!“ — „Schließen Sie mal auf und warten Sie unten ein Bißchen, lieber Wächter!“ — Mit unsäglicher Mühe schaffen sie den immer noch unzurechnungsfähigen Korpelbruder hinauf. Oben angelangt, klingeln sie die Wirthin heraus. „Hören Sie, liebe Frau“, stammelt der Amtsrichter, „wir bringen Ihnen hier Ihren Chambregarnisten. Er ist fürchtbar bezaucht.“ — „Der neue auch?“ fragt die Wirthin. — „Welcher neue?“ — „Dieser hier nämlich“, sagt die Frau, dem Studenten ins Gesicht leuchtend, „ist der alte. Der ist gestern von mir weggezogen. Ich dachte, Sie bringen mir den heute neu eingesetzten.“ — „Na, dann werden Sie uns doch wenigstens sagen können, wo der hier jetzt wohnt?“ — „D ja, das kann ich. Der wohnt jetzt Friedrichstraße Nr. 1.“ — Genau da, wo sie ihn gefunden! Wie sie mit ihm auf dem ganzen weiten Wege zurück fertig geworden, in welchem Zustande sie endlich selbst nach Hause gekommen sind, und mit welchem Kaliber von Verwünschungen sie die unter so erschwerten Umständen zu erfüllenden Pflichten der Korpelbrüderschaft bezeugt, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.

In Paris, so wird dem „D. M.-Bl.“ geschrieben, kurtzt eine Gesichtsbildung, welche so amüßant ist, daß man wünscht, sie wäre wahr. Man erzählt, daß ein bekannter Schriftsteller eines Tages auf dem Pflaster ausgegittert, ein braver Mann ihn aufgehoben und nach Hause geführt, sich überdies im Laufe der Woche nach seinem Bestehen erkundigt habe, so daß er sich veranlaßt sah, den Wadern zu fragen, ob er ihm nicht in irgend einer Weise gefällig sein könne. Der Mann verlangte nichts, als die abgelegten Hute. „Ich bin Diebes-Beschwörer“, sagte er, „das ist mein Beruf.“

„Und dazu brauchen Sie alte Hute?“ — „Aberdings, und das ist sehr einfach. Sie müssen nämlich wissen, daß die Diebe eine Polizei haben, welche die Aufgabe hat, ihnen zu sagen, wo am besten Gelegenheit zu einem guten Handstreich ist. Unter diesen Diebespolitikern sind einige, die hauptsächlich alte Leute oder alleinstehende Frauen überwachn. Haben sie eine solche Person entdeckt und wissen sie, daß sie etwas Geld liegen hat, so zeigen sie sie irgend einem schlechten Kerl an, der fähig ist, Alles zu unternehmen. Diese Kerle verschweige ich.“

„Mit alten Huten?“ — „Ja, mit alten Huten. Denken Sie sich, Sie wären ein altes alleinwohnendes Fräulein; so komme ich zu Ihnen, erkläre Ihnen, welcher Gefahr Sie ausgesetzt sind und abnimme Sie für einen Franc monatlich, d. h. ich verpflichte mich, in Ihrem Vorzimmer beständig einen Männerhut hängen zu lassen, der den Dieb entfernt.“

„Wie das?“ — „Der Kerl lautet; Sie öffnen die Thüre; mit einem Blicke sieht er Alles was im Vorzimmer ist. Er bemerkt den Hut, und da er Lärm vermeiden will, denkt er sich: Schade, ich bin umsonst dagewesen; die Alte hat Besuch; ich muß ein andermal wiederkommen. Unter irgend einem Vorwande entfernt er sich. Uebermorgen dasselbe Resultat. Nächste Woche wieder. Zum Teufel, denkt er, diese Alte hat zu viel Besuch. Und da er nicht auffallen will, bleibt er gänzlich aus.“ — „Sehr klug; aber kann denn das alleinstehende alte Fräulein nicht einen Hut laufen, der ihr ein für alle Mal dient?“ — „Oh nein! entschuldigen Sie. Erstens muß er jeden Tag sauber gebürstet und von einer Män-

nerhand an den Nagel gehängt werden, denn ein Mann hängt einen Hut anders auf, als eine Frau es thut. Zweitens darf er nicht aus der Mode sein. Und schließlich darf es nicht immer ein und derselbe sein. Sonst hat der Kerl den Kniff bald herausbekommen und die Sache wirkt nicht mehr.“

„Sie haben Recht.“ — „Während ich den Hut täglich auswechsele! Gegenwärtig habe ich 209 Rundschaften und 241 Hute. Keine meiner Rundschaften hat zwei Tage hinter einander denselben Hut. Heute ist es ein weißer, morgen ein runder Hut, übermorgen ein Zylinder, dann ein breitkrämpiger hoher Filzbut u. s. w. Manchmal, wenn ich erfahre, daß eine Rundschaft bedroht ist, lasse ich zwei Hute zurück.“ — „Das nenn' ich vorsichtig!“ — „Sie müssen eben bedenken, in welchen Mißkredit ich käme, wenn eine meiner Kunden umgebracht würde.“ — „Und verdienen Sie Ihr Brod mit diesem Handwerk?“ — „Nun, ich kann sagen, daß es geht. Das ist übrigens leicht auszurechnen. Ich habe 209 Rundschaften zu einem Franc monatlich, das macht 2500 Francs im Jahr, und damit läßt sich, wenn man keine Sprünge macht, immerhin auskommen.“

Die Verfasserin eines Werkes über Schlangen, Katharine Hopley, der die englische Kritik oben ein nachrühmt, daß sie namentlich dazu beigetragen habe, die alten Fabeln über jene Reptilien aus der Welt zu schaffen, erzählt in jener Schrift folgende Historie. „Eine Brillenschlange, welche einer brütenden Henne ihre Eier raubte und verschlang, wurde von dem Besitzer der Henne erschlagen; die Eier wurden nun — unbeschädigt — aus dem Magen der Schlange herausgenommen, und dem Huhn wieder untergelegt, welches dieselben dann zu allseitiger Zutriebtheit ausbrütete.“ — — Ob unser trefflicher Baron Münchhausen bei den betreffenden Rücken Pathe gestanden, wissen wir allerdings nicht!

— Auf einen originellen Unterschied in dem sprachlichen Ausdruck des Empfindens Deutschen und Franzosen macht das „Echo“ in seiner jüngsten Nummer aufmerksam. Wenn er ein hübsches Mädchen sieht, so ruft der Franzose „Diable“, der Deutsche: „Göttlich!“ — Handelt sich's aber um eine Häßliche, dann sagt jener achselzuckend: „Mon Dieu!“ und dieser brummt ärgerlich: „Psst! Teufel!“

Telegraphische Depeschen. Mainz, 25. Februar. Heute früh ist bei Staudernheim ein Güterzug entgleist. Zwei Waggonen wurden total zertrümmert, der Zugführer wurde getödtet.

Brüssel, 26. Februar. Zu der Dynamit-Explosion, über welche gestern berichtet wurde, meldet die „Gazette de Bruxelles“ bestätigend, daß eine Beschlagsnahme von Koffern stattgefunden hat, welche Briefe und Dokumente, meistens in russischer und italienischer Sprache über eine ausgedehnte, von den Anarchisten organisirte internationale Verschwörung enthalten. Seit vorgestern sind unaufhörlich Depeschen zwischen hier, Paris und Petersburg gewechselt worden.

Paris, 25. Februar. Ein Londoner Telegramm des „Temps“ sagt, die Donaulonferenz habe gestern einen von Lord Granville vorgelegten und von Rußland ohne Abänderungen acceptirten vormaligen Entwurf angenommen, die Verständigung sei vorzugsweise den Bemühungen der französischen Delegirten zu verdanken. Nächsten Mittwoch Abends werde die Donaulonferenz ihre letzte Sitzung abhalten.

Paris, 26. Februar. Der Herzog von Chartres hat gestern sein Kommando in Rouen niedergelegt. Vorher hatte derselbe einen Regimentsbefehl an die ihm unterstellt gewesenen Truppen erlassen, in welchem es heißt: Unterstützet meinen Nachfolger, beweist durch euren Eifer, eure Hingebung und euren absoluten Gehorsam gegen die Gesetze des Landes und die militärischen Vorschriften, daß die Lehren, welche ich euch gab, stets der Ehre und Vaterlandsliebe entsprangen.

Der Herzog von Chartres ist gestern Abend hier eingetroffen.

Madrid, 25. Februar. Der Senat hat die Verlängerung des deutsch-spanischen Handelsvertrages bis zum 15. I. M. genehmigt.

Aus Keres wird gemeldet, in Andalusien man anarchischen Gesellschaften mit einer erheblichen Mitgliederzahl auf die Spur gekommen, auch Waffendepots seien aufgefunden worden, man habe gegen 360 Verhaftungen vorgenommen.

London, 25. Februar. Die Gemahlin des Prinzen Leopold, Herzogs von Albany, ist heute von einer Tochter entbunden worden.

London, 26. Februar. Wie die „Morningpost“ erfährt, hat die Donaulonferenz am Sonntabend lediglich die Forderungen Rußlands betreffs der Stillamündung erörtert; die Vertreter der Rechten hätten sich geneigt gezeigt, das Projekt Brees's mit gewissen Modifikationen anzunehmen; auf trotz der Konzeptionen von russischer Seite sei kein Beschluß gefaßt worden. Der französische Minister des Auswärtigen, Challemel-Lacour, soll an den Botschafter Tissot Instruktionen für die Donaulonferenz gerichtet haben, welche von denen seines Vorgängers abwichen.

Dublin, 25. Februar. Gestern wurde im Postamt von Ballydeob ein mit Dynamit gefüllter Brief aufgefunden, welcher an den Bischof von Irland adressirt war.

Teheran, 25. Februar. Ein Erlaß der Regierung verbietet den Umlauf russischer Banknoten in Persien, da dem Lande durch dieselben die edlen Metalle entzogen würden. Alle nach dem 15. März d. Js. noch in Umlauf befindlichen russischen Banknoten sollen konfiszirt werden.